

# Podzer Zeitung.

Gründer Johann Peterzilge.

Nr. 448

Sonnabend, den 20. September (3. Oktober) 1914.

51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrifauer-Strasse Nr. 86, im eigenen Hause. — Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Sobz Rbl. 2.10 für Auswärts mit Postsendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 3.40. (Abonnements werden nur von einem Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebenzehntägigen Nonpareilspalten oder deren Raum mit 10 Kop. für Ausland und 40 Kop. für Ausland, im Text 80 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Podzer-Zeitung“ an. — Redakteur: J. Peterzilge. — Herausgeber: J. Peterzilge's Erben. — Rotationsdruck von „J. Peterzilge“ Petrifauer-Strasse Nr. 86.

## Der Weltkrieg.

### Der König von Italien bei der Truppenkammer.

Rom, 2. Oktober. Der König hat sich nach dem Konzentrationsspunkte der Truppen begeben. Bei der Abfahrt des Königs brachte die Volksmenge dem König lebhafteste Ovationen dar. Es wird allgemein angenommen, daß der Zutritt Italiens zum Drei-Verband nunmehr zur Tatsache geworden ist.

## Lokales.

Sobz, den 3. Oktober.

**K. Das Einreißen der Bäume** seitens des Böbels nahm auch gestern seinen Fortgang. So legte der Böbel die Bäume an der Nowo-Cegielnianskastraße nieder und begann die Bretter fortzuschaffen. Als man gerade mit dem Einreißen des Baumes an der Nowo-Cegielnianskastraße Nr. 18 beschäftigt war, traf ein größerer Haup von Milizianten ein, die davon in Kenntnis gesetzt worden waren. Die Ermahnungen der Vertreter der Miliz fanden jedoch kein Gehör. Der Böbel begann vielmehr auf die Milizianten zu schießen und verletzte einen derselben am Bein, während noch zwei andere Milizianten durch Stockhiebe verletzt wurden. Der Mob begab sich sodann nach der Hauptwache der 3. Division des 1. Reviers, Passage Schulz Nr. 75, und begann die Posten zu bombardieren. Daraufhin traf die Reserveabteilung dieses Bezirks mit Herrn Friedrich an der Spitze hier ein und versuchte die Menge zu beruhigen, was ihr auch gelang, so daß es zu keinen weiteren Ausschreitungen kam. Der Böbel setzte aber in verschiedenen Straßen seine Vernichtungsarbeit fort. Dem durch den Schuß verwundeten Milizianten erwies ein Feldscher die erste Hilfe.

**r. Auch am Ende der Sredniastraße** hat der Böbel fast sämtliche Bäume eingerissen und die Bretter fortgeschafft. Auf dem Grundstück an der Sredniastraße Nr. 124 hatte der Fußballklub „Newcastle“ seinen Sportplatz, auf dem den Spielplatz abzunehmende Barrieren, Goals etc. errichtet waren. Am Donnerstag nachmittag trug der Böbel nicht nur den das Grundstück einfassenden Baum ab, sondern riß auch die Barrieren des Spielplatzes, die Tore, Willeiterkaufsbude etc. ein und schleppte das auf diese Weise gewonnene Holz hinweg. Die hier von in Kenntnis gesetzte Bürgermiliz trat dem Böbel in den Weg und wollte ihn daran verhindern, aber nicht einmal Stockhiebe und Schläge hinderten den Mob an dem Unfug. An einem Ende des Platzes erhielten die Holzgeringeren Schläge, während sie am anderen Ende fleißiger das Holz hinwegschleppten, bis vom Baum und den auf dem Platz errichteten Barrieren kein Stückchen mehr übrig blieb. Einige Hausbesitzer dieser Straße haben, als sie sahen daß auch die ihre Grundstücke einfassenden Bäume in Gefahr waren, diese selbst abgetragen und die Bretter in Stallungen vor dem Mob verwahrt, um die Bäume in einer ruhigen Zeit, die doch hoffentlich bald kommen wird, wieder aufstellen zu können.

**r. Zurückgekehrte Flüchtlinge.** Infolge der unterbrochenen Bahnverbindung waren diejenigen Personen, die unsere Stadt verlassen wollten, gezwungen, per Achse zu fahren, weshalb man heute schon am frühen Morgen lange Reihen von Droschken und Fuhrern in der Richtung nach Lomitz und Skerniewice sich fortbewegen sah. Als die zahlreichen Reisenden nach einer unbequemen Fahrt glücklich in Lomitz anlangten, wurde ihnen dort der Bescheid, daß sie zurückkehren müßten, weil es streng verboten sei, in die Richtung auf Warschau weiterzufahren. Sie mußten deshalb wieder

zurück und langten gegen Abend wieder hier an. Laut ungefähre Schätzung haben in den letzten sechs Tagen, ausschließlich der Kinder, gegen 8500 Personen mit der Bahn Sobz verlassen.

**r. Der letzte Zug.** Gestern hat, das ganze Dienstpersonal der Bahn und zahlreiche Passagiere mitnehmend, der letzte Zug vom Kaiserlicher Bahnhof um 12 Uhr 50 M. mittags Sobz verlassen. Bald nachdem der Zug nach Warschau abgedampft war, wurde die über die Konstantiner Chaussee führende Brücke dieser Linie gesprengt, der sich im Stationsgebäude befindende Telegraph zerstört und Bagage- und Warenabteilung verbarrikadiert. Beim Stationsgebäude und den Warenmagazinen dejourieren zahlreiche, mit Feuerwaffen versehene Milizianten. Fremden Personen ist der Zutritt zum Stationsgebäude streng verboten. Auf der ganzen Linie befindet sich kein einziger Wagon.

**r. Der Handwerkerklub** wird heute in seinem Vereinslokale, Zawadzkastraße Nr. 5, eine Sitzung seiner Mitglieder abhalten, in der die Gründung eines Lagers von Konsumartikeln beim Klub besprochen werden soll. Dieses Lager soll dadurch geschaffen werden, daß wohlhabendere Vereinsmitglieder einmalige Beiträge zahlen, die sie dann ratenweise zurückerhalten sollen. Die beim Klub bestehende Kasse verabfolgt täglich 2000 Glas Tee, 1500 Kopfenfenneln und gegen 100 Mittage zu je 10 Kop.

**An unsere Leser!** Durch ein Versehen wurde unsere gestrige Abendnummer falsch paginiert; an Stelle der 2. Seite befindet sich die 3. Seite, was wir hiermit richtigstellen.

**r. Ein herber Schlag.** Eine böse Erfahrung mußte der sich gegenwärtig in Warschau aufhaltende bisherige Kaiserliche Repräsentant der Lebensversicherungs-Gesellschaft „Urbaine“ Herr H. Solnik machen, der, wenn ihm dies in einer anderen als der heutigen Zeit passiert wäre, gewiß leichter darüber hinweggegangen wäre. Er hatte die schreckliche Nacht, in der die Stadt Kalisch von 9 1/2 Uhr abends bis 5 1/2 Uhr morgens bombardiert wurde, überstanden und war am nächsten Morgen nach den hängen Stunden, nichts von seinem Hab und Gut mit sich nehmend, sondern nur das bloße Leben rettend, nach Warschau geflüchtet, um in dem dortigen Büro genannter Gesellschaft den ihm noch kommenden restlichen Gehalt und eine eventuelle Unterstützung in Empfang zu nehmen. Seine trübe Lage berücksichtigend, hatte man auch die Bitte um eine pekuniäre Hilfe erfüllt, so daß ihm, einschließlich des Gehalts, Rbl. 400 ausgezahlt wurden. Doch ein Unglück kommt selten allein. Kaum hatte sich Herr S. von den in jener Nacht gewonnenen Eindrücken, die für ihn um so fürchterlicher waren, weil eine Granate direkt in sein Wohnhaus gefallen war, etwas erholt, so traf ihn ein weiterer schwerer Schlag: Auf der Warschauer Station der Warschau-Kaiserlicher Bahn sich befindend, um eine Fahrkarte nach Sobz zu lösen, machte der Schwergelährte am Willeitsgatter die Entdeckung, daß ihm seine Brieftasche, in der sich das vorerwähnte Geld sowie diverse andere Wertdokumente befanden, gestohlen worden war.

**r. Plötzliche Erkrankungen.** Vor dem Hause Nr. 27 an der Widzewskastrasse wurde der 62jährige Lubin Diwibe im Zustande völliger Erschöpfung aufgefunden. — Im Hause Nr. 1 an der Sredniastraße erlitt der 17jährige Kaiserlicher Flüchtling Jehrt Gelbert einen Leistenbruch und wurde im Rettungswagen nach dem Pohnanski'schen Hospital gebracht.

**r. Ueberfahren** wurde vor dem Hause Nr. 2 an der Kelmstraße die 14jährige Marianna Sliniarz und erlitt eine Verletzung am linken Bein; die erste Hilfe erteilte ihr ein Arzt der Rettungssituation.

**r. Schlägerei.** Im Hause Nr. 46 an der Glawnastraße wurde die 32jährige Aniella Kora während eines Streites mit einem stumpfen Gegenstand am Kopfe verletzt. Die erste Hilfe erteilte ihr ein Arzt der Rettungssituation.

**r. Aus Kamienich** bei Czestochau wird uns berichtet, daß der dortige Gemeinderat beschloffen hat, in Folge des Fehlens von Geldmitteln in der Gemeindefasse, zum Unterhalt

ber Schulen eine Privatanleihe aufzunehmen. Man entschloß sich hierzu aus dem Grunde, damit die Kinder nicht müßig die Zeit verbringen sollen. Wie es heißt, soll die Aktiengesellschaft „Gandke“ für die Kinder der Grubenarbeiter eine Schule eröffnet haben. Die Gemeindeverwaltung hat 4 neue Waldhüter angestellt, was zur Folge hatte, daß die Bewohner der Umgegend mit dem Diebstahl von Holz aus den hiesigen Wäldern aufhören mußten. In vielen Häusern der benachbarten Dörfer wurden große Holzvorräte vorgefunden, die von manchen sogar auf den Feldern vergraben worden waren.

**r. In Rudnik,** einer stark bevölkerten Fabriks-Ortschaft in der Nähe von Czestochau, herrscht gegenwärtig völlige Stagnation. Es wurde dort in der Zementfabrik, in der chemischen Anstalt und den Kalkgruben die Arbeit eingestellt. Eine große Anzahl von Arbeitern ist beschäftigungslos.

## Der Todesflug.

Hans von Türring kleidete sich haltig an. Es war ja die höchste Zeit, schon zwanzig Minuten nach fünf! Und punkt sechs Uhr mußte er auf dem Geyerplatz sein, um mit dem Hauptmann Gundolf einen Frühflug zu unternehmen. Zum ersten Male durfte er heute als Passagier in dem Doppeldecker seines Vorgesetzten und Freundes in die Lüfte steigen. Wie hatte er sich schon all die Tage auf diese Fahrt gefreut! Und nun war auf einmal die Stimmung hin. Lächerlich, wie konnte er sich durch einen närrischen Traum nur so verwirren lassen!

Leutnant von Türring hatte nämlich in dieser Nacht geträumt, er läge tot, mit zerfetztem Schädel im grünen Grafe, draußen irgendwo auf der Heide und Vera Gundolf kniete neben ihm und weinte heiße Tränen in sein blaßes Totengesicht...

„Unfinn! Träume sind Schäume!“, sagte sich der Leutnant und fuhr in die Bitterwa.

## Kleines feuilleton.

### Liebe.

Vor dem strengen Vater neigte sich demütig der durch seine Schönheit, Kühnheit und Güte berühmte Königssohn und sagte:

„Mein Herr und König, ich habe ein Mädchen aus deiner Küche liebgewonnen und möchte es heiraten.“

Der König wollte seinen Ohren nicht trauen. Solange er lebte, hatte er noch nicht gehört, daß ein Küchenmädchen den Thron bestiegen könnte. So setzte er dem Sohn in Milde und Güte die Torheit seiner Neigung auseinander. Der Königssohn aber wiederholte unbeirrt und mit fester Stimme:

„Ich habe das Küchenmädchen lieb und möchte es heiraten.“

Da packte den König ein wilder Zorn, ein so heftiger Zorn, daß er seinen einzigen Sohn und Nachfolger in den Kerker werfen ließ, damit er dort über die Schändlichkeit seines Wunschens nachdenke.

Tage gingen dahin. Doch als der Prinz dem König von neuem gegenüberstand, wiederholte er immer wieder:

„Mein Herr und König, ich habe das Küchenmädchen lieb und möchte es heiraten.“

Da drohte der König, daß er ihn verstoßen wolle, ihm Herrschaft und Krone entziehen und ihn aus dem Königreiche verbannen würde. Der Prinz verneigte sich demütig und sagte: „Teurer als alle Reichtümer der Welt ist mir das Küchenmädchen.“

Da gewann ein kummer Nacht über den König. Und da er selbst keinen Rat mehr wußte, so versammelte er seine alten erprobten Ratgeber, um mit ihnen gemeinsam ein Mittel

Sie sollten ihm die Sache nicht verderben. Während er seine Toilette vollendete, trank er schon rasch den Morgenkaffee, den der Burfche aufgetragen hatte, und dann ging es eilends nach dem Flugplatz.

Dort hatten sich bereits einige Kameraden eingefunden, obwohl die Flügel des Hauptmanns Gundolf nichts Neues für sie waren. Der Hauptmann war seit über einem halben Jahr unter die Aviatiker gegangen und konnte sich schon einer Reihe glänzend gelungener Flüge rühmen.

Doch dem Leutnant von Türring lag es eigentümlich schwer auf den Nerven. „Lampenfieber, ganz gewöhnliches Lampenfieber!“ versuchte er sich einzureden. Und doch: wie ihm vorhin Gundolf die Hand gedrückt, da hatte er ihm mit seinen scharfen, hellen Augen so merkwürdig angesehen. Oder war das auch wieder nur so eine phantastische Einbildung?

Sollte er umkehren? Um Gotteswillen, er würde sich unmöglich machen, lächerlich vor all den anderen. Es war ja gar kein Grund zu Besorgungen, wie konnte er nur so ängstlich sein. Fest und sicher heiratet er das Flugzeug und ließ sich auf dem Passagiersitz vorne nieder. Der Hauptmann nahm hinter ihm am Steuer Platz.

Ein Summen und Surren der Motoren. Langsam, elegant erhob sich der „Aar“ in die Morgenfrische.

Grüßend traten die Offiziere zurück: „Glückliche Fahrt!“ „Auf Wiedersehen!“ rief Leutnant von Kleist noch lachend nach. Um die schmalen Lippen Wilram Gundolfs verlor sich ein Lächeln...

Sie hatten, rasch aufwärts steigend, die Wolkenschicht bald durchflogen und glitten nun im Horizontalflug über sie hin. Unabsehbar wogte das weiße, sonnenüberflutete Wolkenmeer. Ueber ihnen lagte der Morgenhimmel hell und blau.

So blau wie Veras Augen, dachte der Leutnant, der sein Mißbehagen nun doch überwunden hatte und den Zauber dieser Wunderfahrt auf sich wirken ließ. Nur ein leichtes Schwan-

gegen den unbegreiflichen Entschluß des Prinzen ausfindig zu machen. Drei Tage und drei Nächte lang verbrachten die weisen Männer in tiefem Sinnen, bis sie endlich am vierten Tage den Beschluß faßten:

„Wir müssen ein großes Fest geben, zu dem die schönsten und edelsten Jungfrauen des ganzen Landes gebeten werden. Erst bei ihrem Anblick wird der Prinz seine unselige Wahl erkennen.“

Der König sah dies ein und ließ ein großes Fest richten, dessen Pracht alle Feste der Welt übertraf. Es war nicht nur herrlich durch die Leppigkeit des Mahles und die Kostbarkeit der Tischgerichte, unter deren Schwere sich die Eichenäste bog, sondern es ging ein Glanz ohnegleichen von den versammelten Jungfrauen aus, die frisch waren wie die Blumen, rosig wie Morgenröte und schlanke wie weißstämmige Birken.

Hoffnungsfroh und in bester Stimmung rief der König den Prinzen an seine Seite und fragte:

„Nun, liebster Sohn, welche der Jungfrauen hat dein Herz bestrickt? Jede ist schön, jede dir gleich an Rang und Geburt, — sag ein Wort, und sie wird dein?“

Der Prinz verbeugte sich demütig bis zu den Füßen des Königs und sagte:

„Ich liebe das Küchenmädchen und möchte es heiraten.“

„Mein Sohn,“ schrieb der König in tiefstem Leid, „kann sich denn keine von den edelsten und schönsten Frauen des Landes mit ihr messen? Womit hat sie deine Sinne so gefesselt? Womit deine Seele erodert und dein Herz bestrickt? Womit?“

Da sprach der junge Prinz, mit einer Stimme, in der die tiefste Nüchternheit bebt:

„Sie hat so schöne, dicke, rote Hände!...“

ten erinnerte daran, daß man so lustig in der Höhe schwebte. Jetzt ging es wieder in sanftem Anstieg aufwärts, der Sonne entgegen.

„Elf hundertachtzig Meter.“ kam Gundolfs scharfe Kommandostimme. Das waren seine ersten Worte. Dann trat wieder Schweigen ein. „Wie hoch wollen Sie denn heute hinauf?“ fragte der Leutnant zurück, um nur etwas zu sagen.

„Ganz ruhig sitzen, bitte!“ ermahnte der Führer. „Zweitausend Meter mögen heute genügen.“

Das war ganz ruhig und sachlich gesprochen. Lüring lächelte nun selbst über sein ängstliches Mißtrauen von vornhin. Der Hauptmann wußte ja von nichts, hatte ja keine Ahnung davon, daß ihn seine schöne Frau betrog.

Noch einmal ging es steil in die Höhe, dann kloppten die Motoren. Sie glitten wunderbar dahin, so zauberhaft getragen. Dann ein neues Steigen, und nun drehte sich der „Aar“ in eleganter Schleife, dem Steuer seines Führers gehorsam folgend.

„Haben wir die zweitausend Meter?“ fragte Lüring.

„Wir haben sie. Wir können umkehren. Doch — ich habe da noch etwas mit Ihnen zu reden, Herr Leutnant. Sitzen Sie doch ruhig, ganz ruhig! Eine falsche Bewegung kann uns umwerfen.“

Doch dann war wieder Schweigen zwischen den beiden. Der Leutnant sah vorne in nervöser Spannung, die unso beklemmender war, als er den andern nicht sehen konnte, denn er durfte sich ja nicht umdrehen. All seine Angst, seine Unglücksahnung war wieder da, und riesenarbig. Was wollte der Hauptmann von ihm? In Gundolfs Zügen arbeitete es; es war ein Kampf in ihm: nein — und doch, ja doch...

„Achtzehnhundert Meter“, las Gundolf kalt und hart. „Wir sind ja hier so recht unter uns. Ja, ich habe mit Ihnen zu reden, Herr von Lüring... sehr zu reden.“ Seine Stimme schwoll an.

Gans von Lüring wagte sich nicht zu rühren. Er sagte kein Wort. Die Hände klammerten sich um die eisernen Lehnen seines Sitzes. Die Augen gingen weit und angstvoll in die Tiefe.

Der „Aar“ ging jetzt rasch nach unten, den Wolken zu, um dann wieder wagemutig über sie hinzugleiten.

„Ich habe eine schöne Frau“, begann der Flieger. „Ich — lassen Sie mich ausreden, Herr, ich habe zu lange geschwiegen — ich liebe sie, o, wahnsinnig liebe ich diese Frau. Und ich liebe sie noch, obwohl ich sie jetzt verachten muß, so tief verachten. Ich traf sie einst als armes, einsames Kind, und ich habe sie zu mir erhoben, habe sie auf Händen getragen, mit Reichtum und Pracht umgeben, habe ihr alles, alles gegeben... Und war so glücklich an ihrer Seite, so froh, wenn sie froh war. Und sie war es, war heiter und zufrieden — bis Sie in ihr Leben traten. Sie haben sie mir

gestohlen, Sie haben das schöne, brave Kind verführt. Sie sind ein Schuft. — Während ich Ihnen die Freundeshand bot, Ihnen in ehrlicher Kameradschaft Degen und Spauletts reichte, indem ich Ihre Spielguldens bezahlte, haben Sie mein Weib umgarnt, das Schöne, Höchste, was ich hatte, mir heimlich gestohlen... Sie sind ein Lump. Nun ist sie fort von mir, nun schrieb sie, daß sie nie zu mir zurückkommen könne, weil nur an Ihrer Brust ihr Glück sei... Die Verblendete! — Und auch Ihre feinen Briefe las ich, Herr von Lüring! Und mein Geld nahmen Sie zu der gleichen Zeit. Ja, ha... Nun reden Sie, Herr Leutnant! Neden Sie! Sie sollen sich verteidigen, ehe Sie gerichtet werden.

Doch der Leutnant sah stumm... Das also war es! Und wie die Stimme da hinter ihm gebebt hatte in namenloser Wut! Was sollte er da sagen? Daß es so hatte kommen müssen, bei dieser romantischen Frau... Es wäre vergeblich gewesen.

Sie flogen dicht über die Wolken hin, die sich weiß und weich zu ihren Füßen ballten, wie ein rettendes Gesäße in dieser Todesnot. Und darunter gähnte doch eine graufige Tiefe.

„Sie verteidigen sich ja gar nicht, Herr Leutnant von Lüring? Ja, ha — Ihr Schweigen jagt genug... Aber ich bin kein Simpel, der sich verulken läßt, kein Feigling, der solche Beleidigungen hinunterzuschluckt, ich...“ Seine Stimme überschlug sich.

Jetzt war der „Aar“ in die Wolken geraten. Die Sonne war fort. Feuchte Nebel legten sich ringsum.

„Springen Sie ab!“ schrie Hauptmann Gundolf wild dem Leutnant zu. „Springen Sie!“

Doch instinktiv klammerte sich der Leutnant nur noch fester an die eisernen Stangen.

Da rüttelte der Hauptmann wie wahnwitzig an den feillichen Stützen, beugte sich weit aus dem Flugzeug heraus und zerrte nach der Seite. Und der Doppeldecker neigte sich, schlug hin und her, neigte sich tiefer, ein Rollen und Stöhnen durchlief den Apparat — und plötzlich war er umgekippt. Mit furchtbarer Schwindigkeit sank er in die Tiefe...

Vermischtes.

Insektenflugzeit. Soviel Anlaß und Berechtigung der Mensch dazu hat, viele Insekten mit Abneigung zu betrachten und gar mit Haß zu verfolgen, muß er vielen von ihnen doch eine Klugheit zutrauen, die bei so kleinen Tieren erstaunlich ist. Man braucht sich bei dieser Bewunderung nicht auf die Bienen und Ameisen zu beschränken, die in ihrer Staatenbildung und sozialen Gliederung eine unerschöpfliche Quelle interessanter Naturbeobachtungen sind. Auch sonst hat man oft genug Gelegenheit, daran zu zweifeln, ob man mit

dem meist recht oberflächlich aufgefaßten Bauriff des Instinkts auskommt. Da ist zum Beispiel ein unansehnlicher Käfer, der Delfäfer, dessen Larven es auf die Bienen abgesehen haben und daher auch mit dem unberechtigten Namen einer Bienenlaus belegt worden sind. Diese kleinen Geschöpfe warten darauf, bis eine Biene in ihre Nähe kommt, setzen sich dann an ihren Körper fest und lassen sich von ihr in den Stock tragen. Unbewußt schlief die Biene den Eindringling in ihre Zellen ein und hat später den Verräter, einen erwachsenen Käfer daraus hervorkriechen zu sehen, nachdem dessen Larve sich an dem Inhalt der Zellen einschließlich der Bienenmilch gütlich getan hat. Diese

Käferlarven sind also selbst den Bienen zu schlaun und das will freilich viel sagen. Denn was könnten die Bienen sonst nicht? Sie sind Maurer, Zimmermeister und Tapezierer. Mit Speichel bereiten sie aus Erde einen Mörtel, den sie in beliebige Form bringen, um eine Behausung für das Ei zu schaffen. Die Zimmermeister unter den Bienen errichten ihr Haus aus zerfallendem Holz und kleiden es mit Blattstücken aus, die sie kreisförmig ausschneiden. Auf diese Weise machen sie ihr Nest ohne eine Bedeckung hinreichend wasserdicht. Die Tapeziererarbeiten aber stehen insofern noch höher, als sie ähnliche Künste schonbar nur zur Verzierung ihrer Zellen gebrauchen. Sie schneiden Stücke aus den Reifblättern einer halbgeöffneten Blüthe aus und hängen sie als schönfarbige Zierate nach der Art von Gardinen auf. Unter den Käfern sind die Lotengrüber und Willendreher allgemein bekannt. Das größte Wunder der Insektenwelt ist wohl das Ameisengehirn, dies winzige Eiweißklümpchen, das als die Geburtsstätte der merkwürdigsten Organisationen zu betrachten ist.

Der Passauer. In Amerika verließen sie es, mit Freitagsblättern fertig zu werden, wie die folgende Geschichte beweist. Ein Theaterdirektor traf einst einen sehr weitläufigen Bekannten, der ihn um ein Passpartout anging. Der Theaterdirektor suchte in seiner Brusttasche und schüttelte dann das Haupt. „Ich würde es gern tun, aber ich habe keine Karte bei mir. Ich sehe keine Möglichkeit, es ohne Karte zu tun.“ — Der Passauer machte ein dummes Gesicht. „Nöcklich sagte der Direktor: „Ich will Ihnen sagen, wie ich's machen kann. Anstatt eine Karte zu benutzen, werde ich auf Ihre Gemütskraft die Worte „Inhaber hat freien Eintritt“ schreiben. Dann werden Sie ohne weiteres eingelassen werden. Wird Ihnen das passen? — Der Mann bejahte, und das Passpartout wurde ausgeschrieben. Am Abend trat der Passauer prächtig im Theater an, und der Kontrolleur nickte, als er die Unterschrift auf der glänzenden Gemütskraft erblickte. „Gut, das ist in Ordnung.“ Der Passauer war im Begriff, in den Zuschauerraum zu treten, als er plötzlich zurückgerufen wurde. Erstaunt fragte er: „Was ist denn nun noch? Stimmt etwas nicht?“ —

Feuilleton. Haus Heidegg. Roman von Hedda von Schmidt. (Nachdruck verboten.)

Aber Ida grübelte und weinte in Mutters Wohnzimmer, wo sie sich in der Fensternische auf einen der alten, weichen Lehnstühle hingelegt hatte. Eine Erinnerung aus ihrer frühen Kinderzeit dümmerte in ihr auf: es war Jagdtag auf Heidegg, und Onkel Regi hatte sie vor dem Sturz vom Treppengeländer bewahrt, hatte sie in seinen Armen gehalten. Dann war Githa da, die junge Kommode und hatte so böse ausgesehen... Und nun stand sie wieder trennend und zürnend zwischen den beiden — obgleich sie doch in ihrem Grabe schlief... Onkel Regi war Ida bisher als der Inbegriff alles Schönen und Guten erschienen Ihrer Mutter Bruder — den durfte sie doch wohl lieb haben, soviel sie nur selber wollte...

Das erklärte ja allerdings die unterbliebene Einladung welche Ida nun auch nicht angenommen hatte. Sie verträumte ihre Zeit, sie hatte doch immer allerhand pflegebedürftige Tiere, mit denen sie sich abgab, oder sie spazierte im Park umher. Fabian hatte ihr die Spaziergänge auf der Landstraße, an den Feldrändern und im Walde verboten. Die Gegend war durchaus nicht mehr sicher. Pastor Lammik war kürzlich, als er aus einem entfernten Dorf, wo er eine Amtshandlung vorgenommen, heimkehrte, beinahe das Opfer eines Aufschlages geworden: aus dem Dickicht des Haselgehäuses auf Wege war eine Kugel dicht am Rückenrand des Pastors vorübergeschaut.

Der Sommer neunzehnhundertfünf brachte in den baltischen Landen lauter Vorzeichen von etwas unabwendbar Nahendem — etwas Furchtbarem...

Eines Tages schlug Fabian vor, daß Nika, Irma und Ida in die Stadt übersiedeln sollten. „Wir stehen vor schlimmen Ereignissen“, sprach er; „ich gehöre nicht zu jenen Sorglosen, welche meinen, daß uns von den Bauern keinerlei Gefahr drohe.“

„Ich bleibe hier“, versetzte Irma, „weder habe ich Furcht, noch bin ich der Ansicht, daß etwas Unheiliges geschehen könnte.“ Fabian zuckte mit den Achseln: „Besser, du gingst.“

Irma schwieg trübselig. Die Zeit war vorüber, wo der Wille ihres Mannes ihr Gesetz gewesen. Fabi gab sich weiter auch keine Mühe, sie zu überzeugen. Doch bei Nika hatte er mit seinem verständigen Vorschlag auch keinen besseren Erfolg. Die Lichte ihn einfach aus.

„Du siehst Gespenster, Fabi“, rief sie entschlossen, „ich werde mir aber doch für alle Fälle einen Browning anschaffen und fleißig im Park ins Ziel schießen, dir zur Verhütung, Fabi. Aber Ida, das Riffen, bringen wir fort. Und ich weiß auch schon, wohin: nach Petersburg zu meiner Schwägerin Stephanie, der Admiralin. Ihr ist Logierbesuch immer recht, und ich will gern selber Ida hingeleiten. Ich habe sowieso in Petersburg geschäftlich zu tun. Eben aber bin ich hier, um dich trotz des Sonntags zu entführen: ich möchte dir gern

die letzten Ergebnisse in meinen Kontobüchern zeigen. Auf Wiedersehen, Frau Irma! Warum kommen Sie niemals zu mir herüber? Sie gentlich hatte ich allen Grund, dadurch gefränkt zu sein.“

Irma erwiderte keine Silbe, sie erhob sich steif von ihrem Sessel und berührte kaum Nikas voller Herzlichkeit ihr entgegengestreckte Hand.

Fabian streifte seine Frau mit einem vernichtenden Blick. Er stand bereits an der Tür, die er für Nika offen hielt.

Seine Schwiegermutter hatte ihre Tochter unverzüglich schlecht erzogen, und an solch ein überliches Geschöpf hatte er sich leichtsinnig gefesselt. Es fehlte nicht viel, und er hätte seinen Verräter über Irmas Unliebendwürdigkeit und Verstocktheit dadurch Luft gemacht, daß er die Studentin unanfang ins Schloß warf. Aber er klinkte sie ganz sacht ein — Mutter Christels gute Kinderstube verleugnete sich bei ihm nicht — und folgte unmutig seiner jungen Prinzipalin.

Vor dem Hause wandte Nika sich nach ihm um. „Ich glaube, Fabi, deine Frau kann mich nicht leiden“, sagte sie mit ihrer gewohnten Offenheit.

„Ach, Irma hat Lammern“, flüster er hinter hervor — „nimm ihre Unliebendwürdigkeit nicht abel.“

„Aber ich bitte dich, Fabi...“ Fabi in seinem Groll gegen Irma überhörte das Mitleid in Nikas begütigender Antwort. Immer und ewig diese Starrheit und Unnahbarkeit bei Irma — dieser durch nichts zu besiegende passive Widerstand. Fabi vergaß ganz, wie sehr ihn in der ersten Zeit nach seiner Verheiratung die schrankenlose Vergötterung gelangweilt hatte. Es hatte ihn direkt unangenehm berührt, daß seine Frau ihn für unfehlbar gehalten und bei jeder Gelegenheit verjimmelt hatte. Nun aber hatte es oft sogar den Anschein, als unterdrücke Irma nur mühsam ihre Abneigung gegen ihn.

Nachdem Nika und Fabi Irmas Salon verlassen hatten, blieb die junge Frau noch minutenlang unbeweglich sitzen und starrte auf die geschlossene Tür. Sie war des Kampfes mit sich selber so müde. Vielleicht würde sie

Der Kontrolleur nickte: „Doch, aber Sie müssen das Passpartout abgeben!“

Pergament-Papier zum Einlegen von Früchten, Gemüse und dergl. sowie chemisch reines FILTRIER-PAPIER empfiehlt J. PETERSILGE'S Papierhandlung, 4054 Lodz, Petrikauerstr. 123.

Dr. I. Schildkret ist zurückgekehrt. Zawadzka-Strasse Nr. 23. 0944

Hebammenschule. Anmeldungen von neuemintretenden Schülerinnen werden in der Kanzlei des Sanatoriums „Unitas“, Pustakstraße Nr. 11g, von 2—7 Uhr angenommen. 0946

bei der Geburt des Kindes sterben. Das war die beste Lösung für alle. Fabian hatte sie noch nichts von ihren Mutterhoffnungen gesagt. — Erst wollte sie mit sich selber ins Reine kommen, einen festen Entschluß gefaßt haben. Es widerstrebt ihr, zu ihrer Mutter zurückzukehren. Die nervöse, nur mit ihrer ganzen Gesundheit beschäftigte Frau hatte doch nicht das richtige Verständnis für sie: „Siehst du, Irma — ich habe es dir ja vorausgesagt, man darf seinen Mann nicht so unverantwortlich vernötigen; die wenigsten Männer verdienen es. Ich war ja überhaupt sehr gegen deine Heirat, mein Kind. Nun mußt du unter Fabis Vernachlässigung leiden — es ist deine eigene Schuld.“

Irma kannte diese Sitanei der Mama schon zur Genüge. Ihre eifrigsten Träume von einem fast übermenschlichen Glück an Fabian Heideggs Seite erschienen ihr nun wie Hohn. Sie hatte weiter nichts in ihrer Ehe als stumme Verweisung, eifersüchtige Dual und das Gefühl der Ohnmacht, die Dinge zu ändern.

Sie hatte nicht glauben und hören wollen, als die Mutter ihr eines Tages in Montreux ein anonymes Schreiben gezeigt, das sie aus Estland empfangen hatte... Gewiß, Fabi war kein zärtlicher Gatte, aber er liebte sie doch sicher noch, wenn auch auf seine Art — er war ihr nicht untreu — nein — nein — diese brieflichen Warnungen waren schwachvolle Verleumdungen.

Voller Entrüstung hatte Irma den Brief zerrissen. Aber Zweifel und Stachel waren doch in ihrer Seele geblieben — die Unruhe war von Tag zu Tag gewachsen — dann hatte sie der Mama erklärt: nun müsse sie heim. Hatte sie nach ihrer Heimkunft Fabi von dem Briefe erzählt, so wäre er wahrscheinlich sofort auf die Person des ungenannten Anklägers verfallen...

Jemand von den Helmerings war es gewesen — der aus niedriger Rachsucht seine Wut an Nika und einem der Heidegger zugleich hatte stillen wollen. Und es wäre dann vielleicht zu einer offenen, klärenden Aussprache zwischen den Gatten gekommen. (Fortsetzung folgt.)